

Das Tagebuch als Laborprotokoll: Experiment Großschriftsteller

Magdalena Maria Bachmann, Universität Innsbruck

Thomas Mann war bekanntlich ein exzessiver Tagebuchschreiber: Bei der Öffnung der versiegelten Pakete am 12. August 1975 fand man 32 Hefte mit insgesamt 5118 Seiten vor.¹ Diese Tagebücher – von Mann selbst als „Without any literary value“ deklariert – zeichnen sich in erster Linie durch eine ungeheure Detailversessenheit aus, die sich bis auf die minutiöse Dokumentation des gesamten Tagesablaufs vom Frühstück bis zum bisweilen doch vorkommenden „Beischlaf mit K.“ erstreckt. Indes verwundert es kaum, dass die mit Spannung erwarteten Aufzeichnungen auf ein breiteres Publikum ungemein enttäuschend wirkten – Obstipationen, Magenverstimmungen, Menüpläne und Masturbationsprobleme² (und seien es auch jene eines Nobelpreisträgers und Großschriftstellers) sind nicht gerade Themen, die den Ansprüchen der an Thomas Manns elaborierte Prosa gewöhnten Leserschaft entgegenkommen dürften: Weniger geistige Belange, sondern vielmehr positiv-physische Fakten, will sagen: Körperlichkeiten (jedweder Natur) stehen im Zentrum.

Bei genauerer Betrachtung ergeben sich geradezu erstaunliche Ähnlichkeiten zu einer gänzlich anderen Textsorte, die in naturwissenschaftlichen Kontexten einen zentralen Stellenwert einnimmt: nämlich dem Laborjournal³. Berührungspunkte bestehen nicht nur hinsichtlich der Fokussierung auf „objektiv“ mess- und beschreibbare Gegenstände der faktischen Welt: Manifestiert sich die Wichtigkeit der von Ort und Zeit unabhängigen Wiederholbarkeit eines Experiments nicht zuletzt in der repetitiven Anlage des Laborprotokolls, so finden sich ganz ähnliche Strukturen auch in Manns Tagebüchern⁴; Analogien bestehen sowohl hinsichtlich der zeitlichen Frequenz (in beiden Fällen wird in der Regel täglich und mit Datumsvermerk geschrieben) wie der Stilebene (verknappte Sätze, Stichworte, (scheinbar) objektiv-wertfreie Darstellungsweise). Nicht zuletzt in ihrer Funktion sind beide Textsorten durchaus vergleichbar, lässt sich doch Thomas Manns (wiederum im Tagebuch festgehaltene) Bemerkung über die Gründe für seine täglichen Aufzeichnungen⁵ direkt auf die Funktion des Laborbuch übertragen, das primär der Fixierung von experimentell zugänglichen Daten dient, um diese in weiterer Folge der Analyse und Aufbereitung zugänglich machen zu können⁶.

Zeigen möchte ich einerseits, dass und inwiefern Thomas Manns tägliche Notizen tatsächlich frappierende Ähnlichkeiten zu einem Laborjournal aufweisen. Andererseits ist vor allem Analogien in Hinblick auf die Funktion des Laborprotokolls nachzugehen: Der naturwissenschaftsaffine Literat wird selber zum experimentierenden Naturwissenschaftler, der jedes Detail zu seinem Messgegenstand mit akribischer Genauigkeit mitschreibt – und dieses Messobjekt ist bezeichnenderweise wiederum er selbst, nämlich der Großschriftsteller Thomas Mann.

Angaben zur Person:

- Geb. 1985
- Diplomstudium Chemie (2003-2008), Doktoratsstudium der Naturwissenschaften (2008-2012)
- Diplomstudium Deutsche Philologie (2008-2012), Abschluss mit einer Diplomarbeit zur Figurenkonstellation in Thomas Manns *Betrogener*
- Seit 2012: Doktoratsstudium Literatur- und Kulturwissenschaft über das essayistische Alterswerk des Biochemikers Erwin Chargaff

¹ Homepage des Thomas-Mann-Archivs der ETH Zürich, <http://www.tma.ethz.ch/tagebuecher/>, eingesehen am 01.07.2013.

² Einige willkürlich herausgegriffene Beispiele (Anfänge von Tagebucheinträgen):

„Bettlägrig. Phanodorm zum Kamillentee verhalf zu einer schlafreichen Nacht. Aber die Nerven, der Magen noch etwas schwach, der Darm schmerzhaft. Tee, Zwieback, Suppe, Orangensaft, einige Zigaretten.“ (04.04.1934)

„Nicht sehr gut geschlafen. Störung durch Magen und Ohr. 8 Uhr auf.“ (11.07.1950)

„Angegriffen vom Abführen. Gebadet u. rasiert. Viel Post. [...] Erregter Darm.“ (16.11.1953)

³ Vgl. dazu: Hoffmann, Christoph: Schreiben als Verfahren der Forschung. In: Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien. Hg. von Michael Gamper. Göttingen: Wallstein 2010, 181-207.

⁴ Ich verweise auf die im Wesentlichen austauschbaren und rein vom Informationsgehalt her völlig analogen Zitate in Anm. 2.

⁵ Das Schreiben sei „weniger zur Erinnerung und zum Wiederlesen als im Sinn der Rechenschaft, Rekapitulation, Bewußhaltung und bindenden Überwachung“. (2. Februar 1934)

⁶ Vgl. Hoffmann, Schreiben als Verfahren der Forschung, Anm. 3, 189.